

Robert Falke.

die neue vorzüglichste
Pflanzschule in
Freilicht Land.



46
41 n.



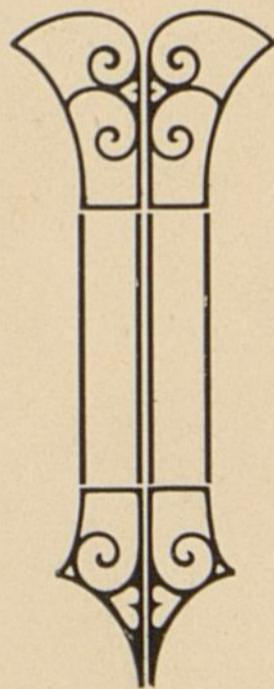
Handwritten text in the top left corner, possibly a title or author's name, including the word "Rosen" and some numbers.



Die erste evangelische Pilgerfahrt in's heilige Land

... im April und Mai 1913 ...:

unter Leitung des Orient-Reisebureaus
A. W. Kaiser & Co.
in Düsseldorf (Mendelssohnstraße 9).



Allen Teilnehmern
gewidmet von Konsistorialrat R. Falke,
Wernigerode.

29/2 13 211



	Landung in Corfu.	

Dampfer Prinz Luitpold, 30. April 1913.

Unter Leitung des Herrn Wilhelm Kaiser aus Jerusalem (Zweigbureau in Düsseldorf, Mendelssohnstraße 9) haben 216 Evangelische im April-Mai 1913 die erste Pilgerfahrt in das heilige Land unternommen.

Wir haben am Schlusse der Reise das Bedürfnis, ihm unsere Zufriedenheit und unsern Dank hiermit öffentlich auszusprechen. Herr Kaiser hat es verstanden, in kurzer Zeit bei einem sehr geringen Preis uns zu den Hauptstätten des heiligen Landes bequem und sicher zu führen.

Bei Berücksichtigung der großen Zahl der Teilnehmer und in Anbetracht der besonderen Schwierigkeiten bei Unterbringung und Verpflegung im Orient ist das allseitige Gelingen der Fahrt ihm ganz besonders hoch anzurechnen.

Wir können die ruhige, umsichtige und jederzeit liebenswürdige Leitung des Herrn Kaiser auf das wärmste empfehlen.

Im Auftrag und unter persönlicher Zustimmung aller Fahrteilnehmer

Generalleutnant von Basedow
Pastor von Bodelschwingh
Konsistorialrat Falke
Geheimrat Professor D. Haußleiter
Hofprediger Richter
Baurat Siebold
Pastor Nitschmann.

Geschrieben an Bord des Prinzregenten Luitpold von
Konsistorialrat Falke.

Ausgeschieden



Dampfer Prinz Heinrich, 10. Mai 1913
vor Neapel.

Nachdem nunmehr auch der zweite Teil der ersten evangelischen Sonderfahrt nach Palästina, der 90 Teilnehmer nach Egypten führte, glücklich vollendet ist, ist es uns ein Bedürfnis, Herrn Kaiser auch für diesen zweiten Teil der Fahrt unsern Dank und Anerkennung auszusprechen.

Wenn auch die Schwierigkeiten der Beförderung und Verpflegung einer Gesellschaftsreise in Egypten nicht annähernd dieselben sind wie in Palästina, so hat sich Herr Kaiser doch angelegen sein lassen, den Reisenden die Fahrt so angenehm wie möglich zu gestalten, alle berechtigten Wünsche zu erfüllen und die Sehenswürdigkeiten von Cairo in ziemlicher Vollständigkeit vor Augen zu führen. Die Unterbringung und Verpflegung im Hotel National war als tadellos zu begrüßen.

Das Comité:

Richter, Hofprediger in Potsdam
von Doetinchem, Königl. Landrat, Sangerhausen.





Die erste
evangelische Pilgerfahrt
in's heilige Land

im April und Mai 1913

unter Leitung des Orient-Reisebureaus
A. W. Kaiser & Co. in Düsseldorf (Mendelssohnstr. 9).

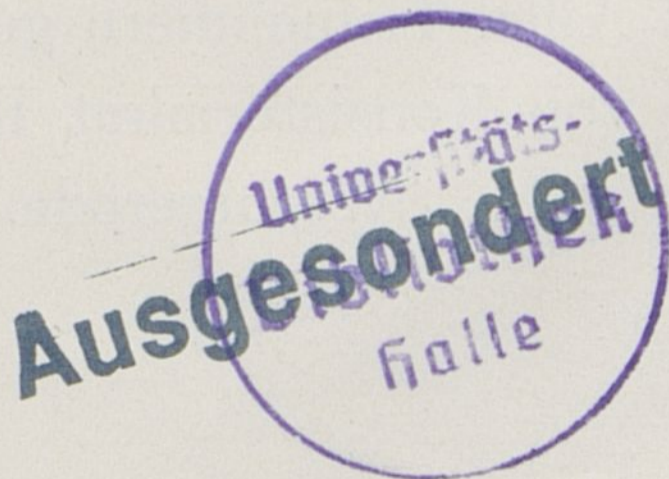


Allen Teilnehmern gewidmet
von Konsistorialrat R. Falke,
Wernigerode.

Inhalt.

- I. **Schilderung unserer Fahrt**, von Konsistorialrat R. Falke Seite 3—40
- II. **Predigt**, gehalten in der Erlöserkirche in Jerusalem von Konsistorialrat Falke „ 41—49
- III. **Gedicht**: „Am See Tiberias“ von Geheimrat Professor D. Haußleiter in Greifswald. „ 50
- IV. **Unsere Reise nach Aegyten**, von Walter Richter, Hofprediger und Divisionspfarrer der I. Garde-Division in Potsdam „ 51—63
-

Dazu 10 auf der Reise aufgenommene Bilder.

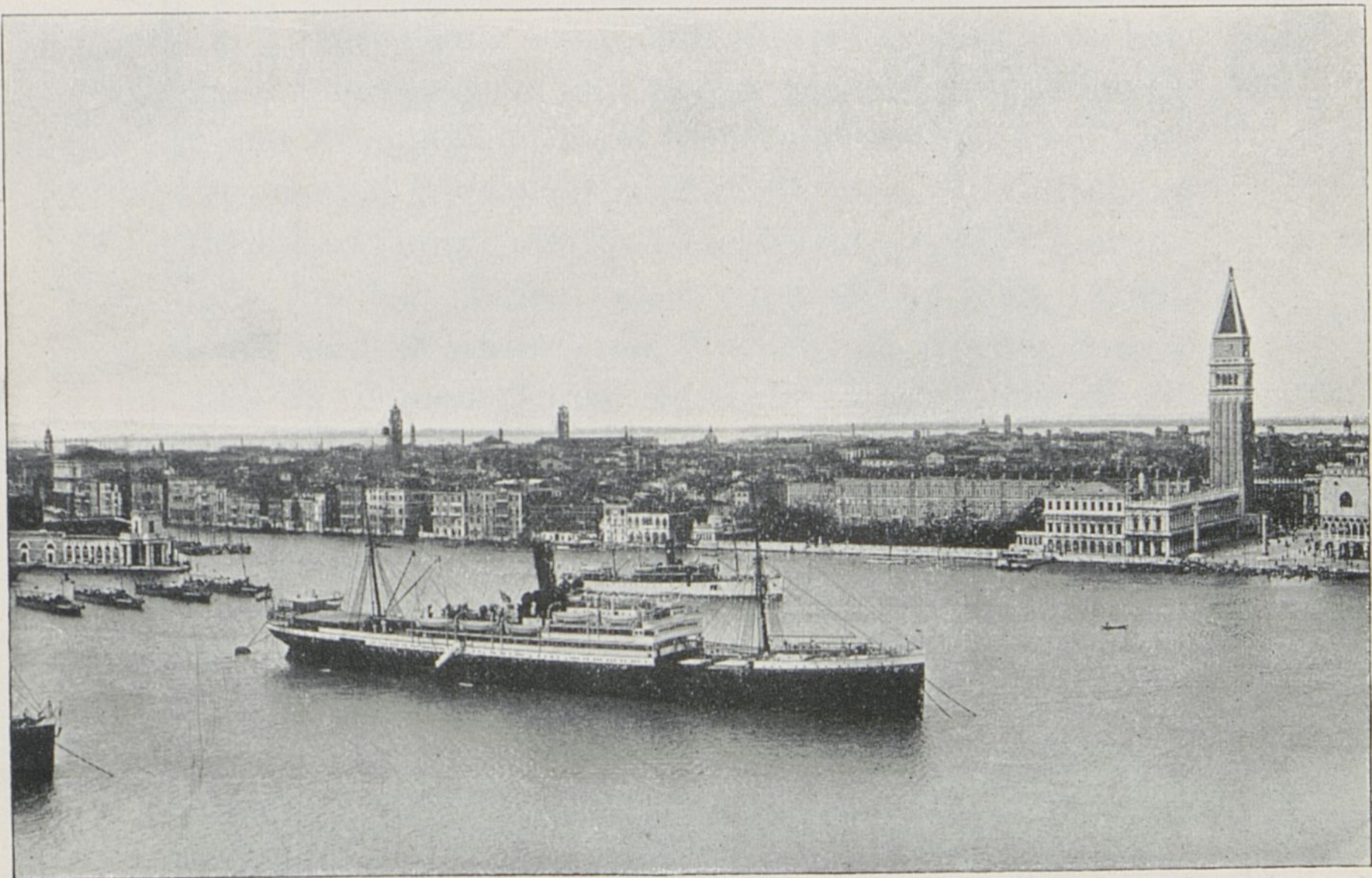


GUSTAV BRÖSCHEN & SOHN, WERNIGERÖDE

(4913)

L2,5018.





	Der Norddeutsche Lloyd-Dampfer Schleswig im Hafen von Venedig.	



Ich sitze in meinem Pfarrgarten am Morgen eines schönen Maientags. Vor mir läßt ein Goldregenbaum seine langen gelben Trauben herunterhängen, und neben mir duftet der Flieder. In den Zweigen der alten Obstbäume singen die Vögel. Aber meine Gedanken sind nicht hier, so verlockend schön der prangende deutsche Frühling mich anlacht. Viele hundert Meilen weit eilen sie in den Orient. Heute sind es gerade vier Wochen, da standen unsere Füße in deinen Toren, Jerusalem! Da redeten die Berge und Täler, die Bäume und Blumen, die Seen und Teiche, die Straßen und Häuser zu uns eine andere Sprache. Sie klang so heilig und so majestätisch in unsere Seelen hinein und führte uns weit über das Irdische hinaus zu dem Gott, der nicht nur der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde ist, sondern der sich dort im heiligen Lande vor bald zweitausend Jahren in einem Menschenkinde geoffenbart hat. Auf den Spuren dieses Gottessohnes sind wir gegangen. Wir sahen seine Städte, in denen er geboren und aufgewachsen, in denen er lehrte, litt, starb und auferstand. Wir sahen die Berge, auf denen sein Fuß gewandelt und schritten auf denselben Wegen und Plätzen, auf denen er gestanden hatte. Könnt ihr diese heiligen Eindrücke je in eurem Leben vergessen, lieben Mitpilger und Glaubensgenossen? Ich sehe euch alle im Geiste vor mir und drücke euch in treuer Erinnerung die Hand. Wie manchesmal an den Höhepunkten

unserer von Gott so reich gesegneten Fahrt las ich auf euren Gesichtern die tiefe innere Bewegung. In euren Augen schimmerten die Tränen, deren ihr euch auch heute noch nicht zu schämen braucht. Da waren wir, die wir uns vorher nicht gekannt hatten, eine anbetende Gemeinde, und wir fühlten es, daß Jesus uns begegnet war. Ich darf es wohl in euer aller Namen aussprechen, daß diese Reise jedem von uns einen inneren Segen gebracht hat; ja, wenn ich mich einzelner mir persönlich im Vertrauen ausgesprochener Bekenntnisse erinnere, so ist manchem die Pilgerfahrt ins heilige Land zum Wendepunkt des inwendigen Lebens geworden. —

Es waren unfreundliche, regnerische und von Gewittern beunruhigte Tage, als wir 217 Pilgersleute uns in der Lagunenstadt Venedig zusammenfanden. Ich habe es kaum gedacht, als ich die ersten Artikel in die Zeitungen sandte, daß unser Wernigeröder Aufruf in so vielen Herzen Wiederhall finden würde. Der politische Himmel war damals umwölkt. Die Reisefirma A. W. Kaiser & Co. mit ihrer Filiale in Duisburg war den meisten unbekannt, und doch schloß sich eine so große Schar zusammen aus allen Ständen aus dem deutschen Vaterland, ja auch aus Holland und der Schweiz. Es sollte keine einfache Vergnügungsfahrt sein, sondern wir wollten im heiligen Lande dem Heiland näher kommen und ihn tiefer zu verstehen suchen. So bürgte schon dieser religiöse Zweck der Reise dafür, daß sich meist nur Gleichgesinnte zusammenfinden würden. Und so war es auch. —

Unvergeßlich wird es mir sein, als wir auf dem prächtigen Dampfer des Norddeutschen Lloyd, auf der „Schleswig“, am Nachmittag des 13. April — es war





	Die Teilnehmer an der ersten evangelischen Pilgerfahrt. (Aufnahme auf der Schleswig).	



ein Sonntag — uns auf Deck versammelten und das Schiff die Anker lichtete. Auf dem Markusplatz Venedigs standen die Menschen, die uns nachschauten, wie eine schwarze Wolke, und als dann unter der Begleitung unseres Betheler Posaunenquartetts der Choral: „Großer Gott wir loben dich“ über das Wasser schallte, da zogen unsere Seelen erwartungsvoll in die Zukunft, aber auch fürbittend zu Gott, daß er mit uns gehe in die weite Ferne und daß er uns zurückführen möchte zu denen, die wir in der Heimat zurückgelassen hatten. — Er hat uns alle trotz mancher Gefahren wieder zu den Unsrigen heimgebracht. Niemand ist zurückgeblieben.

Und nun ging es mit Volldampf durch die blauen Fluten der Adria den Gestaden Palästinas zu. Freilich, ohne Seeopfer ging es bei vielen nicht ab, und es forderte statt christlichen Mitgeföhls oft den Spott heraus, wenn man so manchen starken Mann in seiner hilflosen Verfassung sah. Das Zusammensein mit den mit solchen üblen Neigungen Behafteten stellte an die Magenerven der anderen Kabinengenossen ganz besonders hohe Anforderungen. Aber auch solche Schwierigkeiten wurden allmählich überwunden, zumal am 15. April, als wir in Corfu ausboteten, um unseres Kaisers schimmerndes Achilleion zu besichtigen. Wer kann den herrlichen Sonnenmorgen vergessen, als wir mit unseren Wagen durch die Insel mit ihren Blumen und mächtigen Kakteen fuhren und die braunen Kinder neben und hinter unseren Wagen herliefen und mit einem dem Blöken der Lämmer ähnlichen Rufe eine Gabe von uns forderten! Natur und Kunst traten uns in vollkommener Fülle entgegen. Führte uns mit sach-



kundiger Hand der lebenswürdige Geheimrat Dörpfeld angesichts seiner bedeutsamen Ausgrabungen in vergangene Jahrhunderte vor Christi Geburt, so stellte uns das paradiesische Besitztum unseres Kaisers mit seinen zauberischen Gartenanlagen und den beiden Achillesstatuen in die vollendete moderne Gegenwart. Hier ist ein Erdwinkel geschaffen, an dem Geist und Gemüt auch des sorgenvollsten Menschen wieder fröhlich werden muß.

Freilich gemahnte uns auch dies schöne Eiland an die harten Dinge dieser Welt. Uns begegneten Kompagnien gefangener türkischer Soldaten. Sie machten einen traurigen Eindruck. Dies ist das einzige Zeichen des Balkankrieges gewesen, das uns zu Gesicht kam. Vom mohammedanischen Fanatismus haben wir im Orient nichts gemerkt.

Durch die blauen Wogen des Mittelländischen Meeres brachte uns das Schiff an Kretas felsigen Gestaden und an der Insel Leukas, dem alten homerischen Ithaka vorüber, bei ruhigem Meere und heiterem Himmel dem Ufer des heiligen Landes näher. Endlich kam Jâfâ in Sicht. Nur noch wenige Stunden und wir sollten den ersehnten Boden Asiens betreten.

Wir waren auf diesen Augenblick nicht unvorbereitet. Jeden Morgen hatte eine Morgenandacht stattgefunden und jeden Abend ein Vortrag. Für diese Zwecke war der Unterschied der Klassen völlig aufgehoben. Manch' unvergeßliches Wort ist in diesen weihevollen Andachtsstunden geredet worden und ich spreche im Sinne aller, wenn ich auch an dieser Stelle den Herren Geheimrat Professor D. Haussleiter, Propst Paulsen, Superintendent Trieloff, Pastor Hoppe und Nitschmann und besonders auch noch dem Pastor Diedrich



	Unsere Wagen am Park beim Schloß Achilleion.	

Speckmann, unserem verehrten Dichter, für seine Erzählung, wie er vom Pfarrer zum Romanschriftsteller wurde, herzlich danke.

Wie fremd mutet uns christlichen Europäern die asiatisch-mohammedanische Welt an, die sich uns in Jâfâ zum erstenmal eröffnete! Hier, im alten Joppe, wo einst der Apostel Petrus im Hause des Gerbers Simon jenen folgenschweren Traum hatte, wonach auch er die Heidentaufe für gottgewollte Pflicht erkannte, wie es später die Praxis des Apostel Paulus war, hier, wo Petrus einst die Tabea vom Tode auferweckte, hier schrieen die arabischen Bootsleute in ihren malerischen Trachten durcheinander, packten uns mit sicherer Hand in die Boote und fuhren uns durch die bei stürmischer See so gefährdeten Klippen hindurch an das Land. Wer zum erstenmal eine orientalische Stadt betritt mit ihrem Straßenleben, den offenen Läden, den rauchenden und schwatzenden Männern, den schwarzgekleideten verschleierten Mohammedanerinnen, — dazwischen ziehen beladene Kamele, Maultiere und die unausbleiblichen Hammel, alles umgeben von orientalischem Geruch und Staub, und darüber die lachende Sonne und eine im Abendland nicht gekannte Farbenpracht, — der fühlt sich in eine ganz fremde Welt versetzt und findet sich anfangs schwer zurecht. Hier stoßen die Verhältnisse ab und ziehen mächtig an, und es dauert geraume Zeit, bis man mit ruhigem klarem Blick die Dinge beurteilt. Das aber fühlten wir bald — und dieser Eindruck hat sich je länger je mehr verstärkt — daß das türkisch-arabische Volk ein untergehendes ist. Diese stumpfe Passivität, diese Gleichgültigkeit gegen jeden Fortschritt, diese Trägheit der inner-

lich zusammenhangslosen Volksmasse hat nichts anderes als den allmählichen Zusammenbruch verdient. Die christlichen Völker werden die Herren der mohammedanischen sein. Aber auch das deutsche darf dabei nicht fehlen! — —

Das waren die ersten Eindrücke, die die am Hügel sich hinaufziehende orientalische Stadt mit der deutschen Kolonie der Templer, der deutsch-evangelischen Gemeinde, mit der wir später in noch besonders enge Berührung treten sollten, und mit seinen weiten Orangen-Anlagen auf uns machte.

Mit einem besonderen Zuge fuhren wir bald aus Jâfâ durch die fruchtbare Saron-Ebene, vorüber an den alten Orten Lydda, Ramle und Bittîr, in vierstündiger Fahrt nach Jerusalem. Teils mutete es uns an, als führen wir durch eine wohlbestellte westfälische Ackerlandschaft, bald spürten wir die ganze unfruchtbare Oede des Gebirges Juda. Es war am Abend des 18. April, der Vollmond stand am Himmel und warf seinen silbernen Schein auf das den Christen geheiligte Land, so daß wir unter diesem glänzenden Mantel nur die großen Umrisse und nicht das Trümmerhafte und Häßliche sehen konnten. Unter diesem Glanz fuhren wir vom Bahnhof in sausender Fahrt unter dem Geschrei der arabischen Kutscher an dem Sultans-Teich und am Jâfâ-Tor vorüber in unsere Hotels. Wir waren in der Stadt Jesu, an der Wiege unseres christlichen Glaubens! Wer von uns an diesem Abend mit seinem Gepäck schneller fertig geworden war, der ging noch mit einzelnen Freunden durch die monderhellten Straßen der Stadt und ließ an den alten herodianischen Türmen Hippicus und Phasael, in deren





	Landung in Jaffa. Ausbooten aus der Schleswig. Im Hintergrund die Stadt Jaffa.	



Nähe im prächtigen Palast Herodes des Großen wahrscheinlich unser Heiland von Pilatus der Menge preisgegeben war, ferner an der Grabes- und an unserer Erlöserkirche die Steine zu sich reden. Und diese Steine erzählten eine so lange und wunderbare Geschichte, daß das Herz nicht ruhig werden wollte.

Am anderen Morgen traten wir in die Grabeskirche ein, in diesen alten konstantinischen Bau, der mehrfach zerstört, dann von den Kreuzfahrern wieder aufgebaut und noch im vorigen Jahrhundert stark verändert, keinen architektonisch einheitlichen Eindruck macht. Schnell gingen wir an den von der Legende geweihten Orten vorüber in das heilige Grab selbst. Ich weiß, die Eindrücke an dieser heiligsten Stelle der Erde sind verschiedenartige gewesen, zum Teil sehr abstoßende. Wer aber die geistige Kraft hatte, sich über den äußeren Prunk und Ampelflimmer hinwegzusetzen und die großen Taten Gottes zu sich reden zu lassen, die hier geschehen waren, wer seinen Glauben auf diese Heilstatsachen von neuem gründen konnte, der hat hier, und gerade hier mit heißen Dankesworten Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten können. Und wer einige Tage später den interessanten Vortrag des Professors Dalman gehört hat, der sein Leben und Wissen der Erforschung heiliger Stätten im Lande geweiht hat, der ist auch wissenschaftlich überzeugt worden, daß die Wahrscheinlichkeit laut dafür spricht: Das Grab Jesu und der Golgatha-Felsen in der Grabeskirche sind historischer Boden. Gewiß ist im Laufe der Tage mancher von uns allein an diesen Ort gegangen, und was die einzelne Seele da in geheimer Zwiesprache mit Gott gelobt und erfahren hat,



das sind ewige Werte, die unserer Persönlichkeit niemals verloren gehen werden. Wer aber den Höhepunkt seines religiösen Erlebens nicht in der Grabeskirche hatte, der fand ihn in dem stimmungsvollen und so überaus weihevollen Gordon'schen Grab, an jenem über der Jeremiasgrotte liegenden Hügel am Damascustor oder auf dem Feld der Hirten in Bethlehem, oder gewiß in Gethsemane auf dem Oelberg. Hier ist mancher von uns auf einsamem Spaziergang still für sich auf die Kniee gefallen und hat sein Herz dem erschlossen, der für uns daselbst nach schwerem Kampfe die Erlösung begann und am Kreuze dort drüben auf Golgatha vollendete. Was uns aber auf die Höhe christlichen Erlebens führte, das waren nicht nur die heiligen Stätten, sondern es war das evangelische Wort. Mit der Bibel in der Hand haben wir singend und betend den Herrn gesucht, und in diesen heiligen Augenblicken hat er uns gefunden.

Noch fühle ich den Druck der Verantwortung, der auf mir lastete, als ich am Sonntag Cantate, am 20. April morgens die Straßen hinabschritt zur Erlöserkirche, um dort die Festpredigt zu halten.*) Es galt, die Stimmungen und Gefühle, die uns alle beseelten, in Worte zu fassen und uns auf die reine Höhe evangelischer Anbetung zu führen. Ob es mir mit Gottes Hilfe gelang, weiß ich nicht, aber das weiß ich und ich habe es auf der Kanzel gefühlt, daß der heilige Geist durch unsere Herzen wehte und daß er allen denen, die nachher am Altar beim heiligen Abendmahl knieten, Himmelskräfte von oben einflöbte, die uns

*) Die Festpredigt ist als Anhang beigelegt.

auf dem Wege nach dem himmlischen Jerusalem ein großes Stück weiter gebracht haben.

Was sind die anderen heiligen Stätten Jerusalems gegen diesen uns auf dem Muristan gehörigen Boden! Wohl erschütterte es uns, wenn wir an der alten Klagemauer der Juden standen und hörten, wie ein ganzes Volk nach dem alten Jerusalem verlangt, welches ihnen einstmals gehört hat, und nach dem Tempelplatz, auf dem einst ihr Jehovah thronte, den sie aber niemals wieder besitzen werden. „Jerusalem, Jerusalem,“ so rief laut jammernd an der Klagemauer einer der Vorbeter inmitten einer mit seidenen Kaftanen und prächtigen Fellmützen bekleideten Schar von Juden, und aus der Mitte der Juden hallte die Klage wieder. — Wohl empfanden wir alle die Wucht des historischen Augenblicks, als wir auf dem Tempelplatz waren, auf dem wahrscheinlich schon Abraham seinen Sohn Isaak opfern wollte, auf dem David gestanden und sein Sohn Salomo den strahlenden Tempel baute. Welch' eine Geschichte von diesem Salomonischen Tempel bis zur Zerstörung des Tempels 587 und von da bis zum Tempel des Herodes, in dem Jesus so oft gewesen, und weiter bis zur Vernichtung dieses stolzen Baues durch Titus im Jahre 70, und von da an durch die Wirren der Völkergeschichte hindurch bis zur Erbauung des mohammedanischen „Felsendoms“ (Omar-Moschee)! Wir standen, andächtig die große Geschichte bedenkend, an dem heiligen Felsen, der das Innere des Domes ausfüllt, auf dem früher der israelitische Brandopferaltar gestanden hat. Noch führen die Blutrinnen hinunter in die Höhle, die sich unter dem Felsen wölbt. Die wunderlichen Legenden,



die sich hier an den Himmelsritt Mohammeds auf dem Pferde Barak, und an die Jenseits- und Höllenphantasien der Moslime knüpfen, traten völlig hinter der historischen Wirklichkeit zurück, daß wir uns hier auf dem dem Volke Israel und auch unserem Heilande geheiligsten Platze befanden. Hier hat er schon als 12jähriger Knabe geweilt, hier kam er damals zu der Erkenntnis seiner einzigartigen Stellung zu Gott, hier hat er später gepredigt und hat mit der Geißel seines Vaters entheiligttes Haus reinigen wollen. An dieser Stelle trat uns die furchtbare Erfüllung der Weißagung entgegen, daß vom Tempel kein Stein auf dem anderen bleiben sollte. Man muß nach Jerusalem gehen, wenn man die Wahrhaftigkeit der Bibel verstehen will.

Aber alle diese Stätten überragen, wie die sonnenbeschiedenen Bergspitzen: Gethsemane und Golgatha und unsere Erlöserkirche. — Was wir in jenen festlichen Tagen in Jerusalem noch erlebt haben und was ein Teil der Genossen auf der anstrengenden Fahrt nach Jericho und an das Tote Meer erfuhren und sahen, das hat jeder sich selbst in sein Herz und Gedächtnis geschrieben und bewahrt es dort als wertvolles Kleinod.

Aber bevor wir von der Stadt Jesu scheiden, dürfen wir zweierlei nicht vergessen, zunächst unsere Fahrt nach Bethlehem. Heiß war der Nachmittag und staubig die Straße, auf der die Wagen zum Geburtsorte Jesu rollten. Eng waren die Gassen und niedrig die Tür der ältesten Kirche der Christenheit, der Geburtskirche, durch die wir tief gebückt eintraten; abstoßend war der griechische Gottesdienst und wenig erbaulich die von der Tradition festgelegte Stelle der



In der Ölbergstiftung in Jerusalem. (Die eine Hälfte der Reisegenossen.)



Geburt und der Krippe, an der im Halbdunkel ein türkischer Soldat mit Gewehr bei Fuß Wache stand, aber groß und weihevoll war der Blick von der Mauer der Stadt über die Fluren Bethlehems bis zum Feld der Hirten, da einst die Engel das Gloria in excelsis sangen, und noch ergreifender die schlichte und doch so tiefe Andacht, die uns in der evangelischen Weihnachtskirche unser lieber Geheimrat Haussleiter hielt. Noch sehe ich ihn mit seinen bestaubten Schuhen am Altar stehen im Reiseanzug, sein Fernglas über der Schulter, das neue Testament in der Hand und höre, wie er die Weihnachtsgeschichte auslegte, daß nur der an die Krippe Jesu gelangen kann, der sich demütig beuge, ebenso wie man nur gebückt in die Geburtskirche hineinkommt, und daß wir erst wie die Kinder werden müssen, wenn wir in das Himmelreich Jesu kommen wollen. Nie haben wir in der Heimat das alte Weihnachtslied: „O du fröhliche, o du selige, Gnaden bringende Weihnachtszeit“ mit tieferer Inbrunst gesungen, als in der evangelischen Kirche in Bethlehem.

Aber noch ein anderes dürfen und können wir nicht vergessen, das seid ihr, ihr deutsch-evangelischen Gemeinden und Anstalten in Jerusalem, Bethlehem und Jâfâ. Im Geiste reichen wir euch allen noch einmal die Hand und versprechen, in der alten Heimat euch die Treue zu halten, die wir gelobt haben. Vor unsere Seele treten die lieben Pfarrergestalten, Propst Jeremias und Pastor von Nathusius in Jerusalem, Pastor Beyer in Bethlehem und Pastor von Rabenau in Jâfâ. Wir werden daran denken, wie wir mit euch und eurer Gemeinde fröhliche Feste gefeiert haben, mit der Gemeinde Jerusalems oben auf



dem Oelberg in der prächtigen Oelbergstiftung, in jenem bildergeschmückten Saal, da ihr uns mit geistlicher und irdischer Speise erquicktet und ihr uns einen tiefen Einblick tun liebet in euer Wirken und Schaffen in Gemeinde, Anstalt und Krankenhaus. Ihr steht auf eurem einsamen Posten nicht allein; wir stehen seitdem hinter euch. Und auch des armenischen Waisenhauses in Bethlehem gedenke ich, in dessen Hofe uns Pastor Beyer mit den Zöglingen und Lehrern begrüßte, uns mit Speise und Trank bewirtete und dann bewegten Herzens jene Geldsumme annahm, die wir für seine Arbeit schnell gesammelt hatten. Und euch anderen, die wir im syrischen Waisenhause, in Talitha Kumi, im Aussätzigenasyl „Jesushilfe“ besuchten, die wir durch eure Anstalten gegangen und die Früchte eurer schweren Arbeit geschaut haben, euch allen rufen wir ein herzliches „Grüß Gott!“ zu. An euren freudigen Gesichtern haben wir es gesehen, daß euch unser Besuch lieb und wert war, und wenn ihr nach unserem Fortgang eure Kassen gefüllter fandet, als sie vor unserem Kommen gewesen, dann habt ihr das gewiß nicht ungerne gesehen und habt gedacht, solche freundlichen Besucher dürften alle Jahre wiederkommen. Schon um euretwillen, ihr lieben Glaubens- und Volksgenossen im heiligen Lande, müssen die evangelischen Pilgerfahrten jedes Jahr wiederholt werden, damit das deutsch-evangelische Volkstum dadurch gestärkt wird und ein größerer Segensstrom aus eurer Arbeit in die mohammedanische und jüdische Bevölkerung fließen kann.

Besonders auch des feierlichen Nachmittags gedenken wir, als wir auf der Rückfahrt von Jerusalem





In der Ölbergstiftung in Jerusalem. (Die andere Hälfte der Reisegegnossen.)



vor den Toren Jâfâs durch die Reihen der weißgekleideten deutsch-evangelischen Mädchen hindurchschritten zum Festplatz, auf dem die ganze Gemeinde um den Grundstein des zu erbauenden evangelischen Krankenhauses versammelt war. Deutsch war das Wort und deutsch das Lied, das dort erklang, und mächtig brauste das deutsche Hoch auf unseren Kaiser über die Gefilde des heiligen Landes. Ein Wort, was einst in Jâfâ dem Apostel Petrus von Gott gesagt war: „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein“ (Apostelgesch. 10, 15), war der Text der ernstesten und wuchtigen Weiherede, die Geheimrat Haussleiter der Versammlung hielt. Wir aber standen sinnend und lauschend um den Grundstein herum, sagten beim Hammerschlag unseren Spruch und freuten uns mit dem rührigen Pfarrer von Rabenau, daß deutsch-evangelische Kraft sich trotz aller Hindernisse daselbst mehr und mehr ausbreitet. Nur tapfer und treu! Für das Gelingen wird der große Gott selbst sorgen.

Mit solchen erhebenden Empfindungen zogen wir aus Judäa hinaus, einem neuen Reiseziele entgegen, nach Nazareth und zum See Genezareth in Galiläa.

Es ist eine besondere Gnade Gottes gewesen, daß unsere Fahrt vom Wetter begünstigt war. Trotz der hohen Wellen konnten wir auf den breiten Booten durch die schaubespritzten Klippen Jâfâs zum französischen Dampfer „Senegal“ hindurchkommen. Eine eigenartige Fügung hat dieses Schiff vor einigen Tagen im Hafen Smyrnas durch eine schwimmende Mine zerstört werden lassen. Uns trug es damals sicher durch die Nacht nach Haifa. Was dann an jenem

schönen 24. April sich begab, das wird zu den herrlichsten Erinnerungen der ganzen Reise gehören.

Hell strahlte die Sonne, als wir mit 40 Wagen die Fahrt nach Nazareth antraten. Rechts lag der bewaldete Karmel und erzählte vom Propheten Elias, der dort Jehova einen Altar errichtete und mit den 450 Baalspriestern die Entscheidung einging, welcher der rechte Gott sei, Baal oder Jehova. Und als sich Gott zu Elias im Feuer bekannt hatte, da „führte Elias die Propheten des Baal hinab an den Bach Kison und schlachtete sie daselbst.“ (1. Könige 18, 40). So redete die Geschichte des alten Testaments auf der ganzen Fahrt zu uns, besonders dann, als wir nach Durchquerung des schönen Eichenhains in die fruchtbare Ebene Jesreel hinabstiegen. Wo sich dort die vielen grünen Felder ausdehnten, war das uralte Schlachtfeld der Israeliten seit den Tagen Baraks, des Feldherrn Deboras, und Gideons bis zur Zeit Davids und Sauls, der an den Bergen Gilboas im Kampfe gegen die Philister unterlag und starb. Noch 1799 schlug Kaiser Napoleon hier ein großes türkisches Heer. Durch einige Dörfer mit alter Geschichte führte uns der Weg. Unsere Augen sahen auf der rechten Seite am Kleinen Hermon die Flecken Endor mit den Erinnerungen an die Totenbeschwörerin und an Saul, und Nain, da Jesus den Sohn der Witwe auferweckte. Plötzlich lag Nazareth vor uns.

Welch ein lieblich gelegenes Städtchen ist diese Heimat Jesu! In einer grünen Talmulde liegt es und zieht sich hinauf an den Abhängen des aus Kalkstein bestehenden Gebirges, ein Ort fern von der Heerstraße und den Kämpfen der Welt, da der Gottes-



	Die Grundsteinlegung des deutschen evangel. Krankenhauses in Jaffa.	



sohn sich ungestört entfalten konnte vom Kinde zum Manne. Wer Nazareth in seiner lieblichen Abgeschlossenheit jemals hat liegen sehen, der schaut tief hinein in die Weisheit Gottes, die dem Heiland nur hier die Stätte der Entwicklung und des Reifens anweisen konnte. Zwei Drittel der Einwohner sind noch heute Christen, Juden werden im Orte nicht geduldet. Und wie auffallend schön sind dort die Menschen! Wie wurden unsere Augen so oft festgehalten von einem Knabenantlitz mit leuchtenden dunklen Augen und blonden Haaren, oder von einer Frau, die am Marienbrunnen Wasser geschöpft hatte und den Krug auf dem Haupte stolz und sicher ihren Weg ging. Der Gesichtsausdruck der Nazarener schien uns ein anderer, als der der anderen Bewohner Judäas und Galiläas; er hatte germanische Züge, und es wurde mehrfach von uns die Frage erörtert, ob Jesus nicht aus arischem Stamme entsprossen sein könne. Unvergeßlich werden uns die Stunden in Nazareth sein. Wir sahen dieselben Berge, auf denen der Heiland so oft gewandelt, in dieselben Fernen schauten seine Augen, wenn er von den Höhen hinübersah in das weite Land. „Jesus von Nazareth“, so hieß unser Heiland, und „Nazarener“ war daher der älteste Name der Christen. Die dort üppig wuchernde Legende, die uns in der „Kirche der Verkündigung“ mit der Gabrielssäule und in der anderen orthodoxen Verkündigungskirche mit der Quelle oder gar an der „Werkstatt Josephs“ entgegentrat, stieß uns eher ab, als daß sie in uns christliche Empfindungen hätte erwecken können. Noch einmal wandten wir uns um, als wir mit unseren Wagen auf die Höhe der Berge



gelangt waren und Nazareth unten im Tale lag. Sei gegrüßt du liebliche Heimat Jesu! Wenn mich Gottes Gunst je wieder in das heilige Land führen sollte, so würde ich in der Stadt Jesu gewiß einige Tage verweilen.

Lang war der Weg und schnell ging darum die Fahrt, die uns an demselben Tage noch an den See Genezareth bringen sollte. Der Abend brach allmählich herein. Wir hatten unterwegs den Berg Tabor gesehen, auf dem Jesu Verklärung stattgefunden, und waren auch durch das liebliche Städtchen Kana gefahren, da Jesus auf der Hochzeit sein erstes Wunder getan hatte. Etwas bräutliches hat Kana noch heute mit seinen Obst- und Granatbäumen, in deren Schatten es ruht. Schon senkten sich die Abendschatten hernieder, als wir den tiefliegenden schweigenden See Galiläas mit der Stadt Tiberias erblickten. Wer vermag unsere Empfindungen zu schildern, die uns angesichts dieser bedeutendsten Wirkungsstätte Jesu und seiner Apostel erfüllten! Immer schneller rollten die Wagen bergab, bis wir endlich im Dunkel in die am tiefsten gelegene, 208 m unter dem Mittelmeer befindliche Stadt Galiläas einfuhren. Gewiß, es erwarteten manchen von uns dort bei der Schwierigkeit der Unterbringung allerlei Beschwerden. Sein Bett fand der eine im Keller, ein anderer auf dem Dache, und viele in den Gängen des gastlichen Klosters. Aber das waren von uns die besten und an Charakter am höchsten stehenden, die diese Schwierigkeiten lachend in den Kauf nahmen und sich die Freude der Reise nicht verbittern ließen.

Bevor wir zur Ruhe gingen, stand ein Teil von uns am Ufer des Sees und lauschte den eindruck-

vollen Worten des Hofpredigers Richter, der uns die Gestalt Jesu vor die Seele führte. Dieselben Sterne wie zu Zeiten Jesu blickten auf uns hernieder und dieselben Wellen sangen uns ein Lied von dem, der einst über sie hinweggeschritten war und ihr Toben gestillt hatte, der von diesem Wasser hinweg seine Jünger zur Nachfolge gerufen und dem kleingläubigen Petrus die Hand zur Hülfe gereicht hatte. Auf diesen Bergen hat Jesus gebetet, dort hat er die Bergpredigt gehalten; in den Städten am Ufer vollbrachte er seine Wunder. Alles dieses trat uns machtvoll vor die Seele, als wir das Lied durch die Nacht hinsangen: „Ich bete an die Macht der Liebe.“

In der Frühe des anderen Morgens stiegen wir in die Boote und fuhren über den ruhigen See hinüber. Aus allen Booten klangen die Choräle weithin über die Wasser, und von den Geistlichen wurden die Abschnitte aus der Bibel vorgelesen, die von des Heilands Wirken am See berichten.

Ja, bet' ihn an, und wenn dein Schiff
Auf wilden Wogen schwebt,
Und wenn vor Klipp und Felsenriff
Dein schwaches Herze bebt,
Und wenn im Sturm und Wetter
Auf Menschen kein Verlaß,
Dann Seele, ruf' den Retter
Vom See Tiberias!

Herr Jesu, bleibst du nur an Bord,
Mein göttlicher Pilot,
Dann schwimmt mein Schifflin fröhlich fort,
Dann fürcht' ich keine Not,

In deinem Gottesschirme
Land' ich auf ebner Bahn
Durch Sonnenschein und Stürme
Im Port des Friedens an. (Gerok).

Mit dieser besonders eindruckvollen Fahrt nahm unsere Reise durch das heilige Land ein Ende. Wir verließen die Spuren Jesu, und als wir in Samach die Eisenbahn bestiegen, um in langer Reise nach Damascus zu eilen, da hat sich mancher nach dem lieblichen Galiläa zurückgesehnt, und wir alle wären noch gerne einen Tag an den Gestaden des schönen Sees gewandert.

Am Nachmittag des 25. April trafen wir in der Hauptstadt Syriens ein.

Laut preisen die Araber diese am Rande der Wüste gelegene, vom Baradâfluß durchströmte und daher so überaus fruchtbare Stadt, als „die Perle des Orients“, „das Auge des Ostens“, „die paradisesstrahlende“. Dem Beduinen, der aus der Wüste kommt und in die großen Straßen mit den gewaltigen Basaren eintritt, mag dieser Ort wohl wie das irdische Paradies erscheinen. Als wir aber in den Straßen bei glühender Hitze den Staub und Geruch reichlich kennen gelernt und wir in den Gasthäusern des guten Hammels genugsam gekostet hatten, da wurde es uns schwer, uns den orientalischen Lobeserhebungen über Damascus anzuschließen und es mag sich mancher gefreut haben, als er diese eigenartige Stadt verlassen konnte. Gewiß, wir wollen nicht ungerecht sein: Der Besuch der großen Omajjaden-Moschee, dieses früheren Weltwunderbaues der Mohammedaner, der ursprünglich eine christliche Basilika gewesen, ferner die Besichtigung des Mausoleums des Sultans Saladin, an dessen Sar-

kophag sich der von unserem Kaiser gestiftete bronzene Lorbeerkranz befindet, und besonders der Besuch der an den Apostel Paulus erinnernden Stätten bot uns manch nachhaltigen Eindruck. Auch gewährte der Eintritt in eine Fabrik orientalischer Tische und Bronzewaren einen Einblick in den dortigen Kunsthandel.

Aber es war doch eine Freude, als wir eines Morgens früh um 6 Uhr mit der Bahn durch den Antilibanon an den Aprikosen-, Kirsch- und Quittenwäldern vorüber den Ruinen Baalbeks entgegenfuhren. Der schneebedeckte Hermon grüßte bald von hier, bald von dort zu uns hinüber, und die immer kahler werdenden Berge erinnerten uns daran, daß wir uns mehr und mehr von den Städten der Menschen entfernten. Von der kleinen Station Rajjâk wanderten wir sodann in der Mittagsglut des Sonntags Rogate zu den Trümmern Baalbeks. Welch' ein Bild trat uns dort entgegen! Wo in der Vorzeit die alte Kultusstätte des Sonnengottes Baal gestanden, wo dann Kaiser Antoninus Pius in der Mitte des 2. Jahrhunderts die beiden riesigen Tempel den „Großen Göttern von Heliopolis“ gebaut hatte, da lagen die Trümmer nebeneinander und erzählten von einer wunderbaren Baukunst früherer Geschlechter. Herrliche rote Porphyrsäulen von gewaltigen Dimensionen liegen umher, und jene sechs 22 Meter hohen und 2 Meter im Durchmesser dicken Säulen, die einsam in die Lüfte ragen, lassen ahnen, wie gewaltig dieser Tempel gewesen sein muß, den die damaligen Zeitgenossen als ein Weltwunder priesen. Geradezu wunderbar erscheint uns die Technik der Römer, wenn wir die drei riesenhaften Steinblöcke betrachten, die in einer

Höhe von 7 Metern in die Mauer eingefügt sind. Liegt auch der Steinbruch nur 10 Minuten vom Tempel entfernt, so fragten wir uns doch, mit welchen Mitteln die Menschen damals diese Riesenquadern, welche 20 000 Zentner wiegen, herangebracht und in die Wände eingefügt haben konnten. Der größte Riesenblock, 21 Meter lang, 4 Meter hoch und breit, liegt noch im Steinbruch, fertig zugehauen, aber vom Boden noch nicht losgelöst. Und doch ist all' diese heidnische Herrlichkeit in Trümmer gesunken, wie die ganze Götterwelt der früheren Geschlechter. Es war ein passender Text, den Pfarrer Zurlinden seiner Predigt zu Grunde legte: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh. 8, 12). Wir saßen auf den Trümmern des Sonnentempels umher und lauschten seinen gedankenreichen Ausführungen. Vielleicht hatten es diese Steine noch nie gehört, was wir damals sangen: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ; das, was mich fröhlich machet, ist, was im Himmel ist.“

Aber auch dieses Trümmerfeld mußten wir verlassen und an die Heimkehr denken. Mit der Zahnradbahn fahren wir über den Libanon hinüber, aber da es dunkel wurde, konnten wir von der Felslandschaft wenig sehen. Wir hatten uns in einer Höhe von 1487 Metern über dem Meere befunden. Das uralte phönizische, jetzt so modern aussehende Beirût nahm uns auf. Auch dort vergaßen wir nicht, ehe wir uns auf den Lloyd-Dampfer „Prinz Luitpold“ einbooten ließen, dem Kaiserswerther Waisenhaus für syrische Mädchen mit Schule und Töchterpensionat, ferner dem deutschen Hospital des preußischen Johanniterordens und dem „American College“ unseren Besuch zu

machen. Die Stadt selbst bot wenig Sehenswertes; um so eindrucksvoller war eine Wagenfahrt um die Stadt und ein Besuch der uralten teils aus dem 13. Jahrhundert vor Christus herrührenden, in den Felsen eingehauenen Skulpturentafeln der altägyptischen und assyrischen Könige, wohin allerdings nur wenige gefahren sind. —

Wir fühlten uns wieder ganz auf deutsch-heimatlichem Boden, als wir den schönen Dampfer unseres Norddeutschen Lloyd betraten, der uns über das Meer der Heimat näherbringen sollte. Wir können die Liebenswürdigkeit der Kapitäne, der Offiziere und Beamten der Schiffe „Schleswig“ und „Prinzregent Luitpold“ nicht dankbar genug rühmen. Allen unseren Wünschen kamen sie entgegen. Wenn wir am Morgen Andacht auf Deck hielten, war dasselbe stets mit einem Altar versehen und die Seitenwände waren mit Flaggen verhängen, und wenn wir Abschied von einander nehmen mußten, wurden uns Matrosenbänder als Andenken geschenkt und das ganze Schiff strahlte dann im Glanz der elektrischen Lampen und der farbigen Kränze. Wir haben uns nur dadurch dankbar erweisen können, daß wir auf beiden Schiffen ein Konzert zum Besten der Seemannskasse für die Angestellten des Norddeutschen Lloyd veranstalteten und den Ertrag den Herren Kapitänen übermittelten.

Aber wie hätten wir solche künstlerischen Konzerte veranstalten können, ohne das Betheler Posaunenquartett und ohne den Betheler Sängerkhor, der unter der Leitung des Baurats Siebold stand! Euch allen, die ihr uns so manche schöne Stunde verschafft habt, und zumal euch wackeren vier jungen Leuten, die



ihr zu allen Tages- und Nachtzeiten unermüdlich geblasen, uns unsere Lieder bei allen unseren Andachten begleitet habt, euch, die ihr stets fröhlich, hilfreich und bescheiden gewesen, euch drücke ich im Namen aller Mitglieder noch einmal herzlich die Hand. Ohne euch hätte unsere Reise des künstlerischen Beigeschmacks entbehrt. Das letzte Mal sah ich euch auf dem Posilipo bei Neapel. Wir fuhren an euch mit der elektrischen Bahn vorüber, und ihr standet, umgeben von neapolitanischen Männern, Frauen und Knaben an einer Mauerbrüstung und bliest über den Golf hin: Sancta Lucia. Gott grüße euch, ihr braven fahrenden Studenten und erhalte euch das fröhliche deutsche Gemüt!

Dankbar für alle erfahrene Güte Gottes und doch wehmütig, daß unsere Gemeinschaft ein Ende hatte, trennten wir uns in Alexandria. Die einen zogen nach Egypten, wir anderen blieben zurück, um mit dem Dampfer nach Neapel zu fahren. Durch die letzte Morgenandacht des Professors Westphal, durch die Rede des Hofpredigers Richter, der unsere Empfindungen beim Verlassen des heiligen Landes stimmungsvoll und geistsprühend zusammenfaßte und durch meine eigene, am letzten Abend gehaltene Abschiedsrede klangen wehmütige Töne hindurch. Was unsere Reise so wertvoll gemacht hatte, das war die geistige Gemeinschaft gewesen, die die meisten unter uns innerlich zusammengeschlossen hatte. Auch den Dank an unseren hervorragenden, stets liebenswürdigen Reiseleiter, Herrn Kaiser, vergaßen wir nicht.

Die schönste Zeit war vorüber. Wir kamen bei günstigem Wetter und nach mancher erhebenden

Stunde, nachdem uns am Himmelfahrtsmorgen Pfarrer Alberts auf Deck beim Rauschen der Wogen die Predigt gehalten, und Pfarrer Lic. Haller aus Bern in seiner pointierten feinen Art uns noch einmal auf den richtigen Standpunkt für die Beurteilung des heiligen Landes gestellt hatte: „Wer im heiligen Lande seinen Glauben verliert, der spricht seinem Glauben selbst das vernichtende Urteil“, nach Neapel.

Immer mehr Reisegeossen blieben zurück. Bald war nur noch eine kleine Schar beisammen, die über Rom nach Hause eilte. Gewiß haben wir noch viel Schönes und Großes gesehen in Natur und Kunst, aber wie die gen Himmel ragenden Gipfel leuchten je länger je mehr die Tage in Jerusalem und Nazareth. Immer höher und höher steigen unsere dortigen Erlebnisse und hüllen sich in verklärenden Glanz. Ich weiß nicht, ihr lieben Reisegeossen fern und nah, ob es euch so geht, wie mir: ich habe Stunden, in denen ich ein Gefühl wie Heimweh nach dem heiligen Lande empfinde, und dann eilen Sinn und Gedanken von hier fort dorthin, wo wir auf Jesu Pfaden wandelten.

Alle Anstrengungen, Unbequemlichkeiten und Gefahren, die wir durchgemacht, treten zurück bei der Erinnerung an die heiligen großen Stunden, die uns durch Gottes Gnade im Lande Jesu geschenkt worden sind. Sie sollen uns ein innerer Schatz bleiben, aus dem wir uns auf unserer Pilgerfahrt bei Kampf und Leiden, Sorgen und Mühen stärken wollen.

Gott geleite uns alle einstmals in sein himmlisches Jerusalem.



Predigt

gehalten in der Erlöserkirche Jerusalems

am 20. April 1913

von Konsistorialrat R. F a l k e.

Text: Psalm 137, 5:

„Vergesse ich Dein, Jerusalem, so
werde meiner Rechten vergessen.“

Nun stehen unsere Füße in deinen Toren, Jerusalem! Was wir von Kind auf gelernt, wovon wir, lieben Amtsbrüder, jeden Sonntag gepredigt, was uns allen die heilige Wiege unseres Glaubens und das Symbol unserer Ewigkeitshoffnung ist, das schauen nun unsere Augen. Von allen Seiten, von den Bergen um diese hochgebaute Stadt her, von den Steinen der alten Mauern, vom Tempelplatz und Oelberg schallt uns überwältigend ein heiliges „Hier“ entgegen. Dreitausend Jahre eilen unsere Gedanken rückwärts in die Vergangenheit. Hier war es, da König David seine unsterblichen Psalmen sang und Salomo den strahlenden Jehovah-Tempel baute, und von da an durch die Wirren der Königsherrschaft und durch die Offenbarungen der Propheten hindurch bis zur Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar und weiter durch die Zeiten des Niedergangs bis zum Wendepunkt aller Zeiten — immer ist es das große, heilige „Hier“, welches uns klagend, warnend, tröstend, beseligend entgegenklingt. Und dann, als die Zeit erfüllet war,

war es wieder „Hier“. Laßt es mich noch einmal aussprechen und erwägt im Herzen die ganze ungeheure Wucht der Sätze: Hier in der Nähe, in Bethlehem, wo wir gestern gewesen, wurde das Wort Fleisch, hier trat der einziggeborene Sohn Gottes in Knechtsgestalt in die Geschichte der Menschheit ein, hier offenbarte er seine Herrlichkeit. Wir vermögen es uns kaum auszumalen: in einem längst untergegangenen Jerusalem, auf Straßen und Plätzen, die metertief unter dem jetzigen Jerusalem liegen, wandelte Jesus. Hier hat er gepredigt, hier sind die Worte aus seinem Munde gekommen, die noch fortklingen werden, wenn Himmel und Erde vergangen sind, hier hat er Wunder getan. Hier hat er durch seinen Tod die Erlösung vollbracht, auch die deine, auch die meine! Hier — wenige Minuten entfernt — ist Jesus wieder auferstanden von den Toten! — Am liebsten möchte ich andächtig schweigen und den Steinen lauschen, die hier den Gottessohn getragen und die Zeugen waren jener Zeit, da sich der Himmel über Jerusalem geöffnet hatte und Gottes heilige Vateraugen herabschauten auf seinen Sohn in dieser Stadt. Uns allen ist es, als müßten wir in der Heimat Jesu still und fromm die Hände falten und sprechen: „Herr, rede du selbst noch einmal zu uns, wie du einst hier geredet hast vor 1900 Jahren. Wir möchten dir hier in deine Heilandsaugen schauen und dich inbrünstiger mit unseren Seelen erfassen, als wir es bisher vermochten.“ Was hier Petrus einmal vor dem hohen Rat bekannte: „es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden“, was hier Paulus verkündete:



„Einen anderen Grund kann niemand legen, denn der gelegt ist, Jesus Christus“, was sich seit den Tagen des ersten Pfingstfestes von hier als lebenskräftiges Quellwasser über die Länder und Völker der Erde ergossen hat und noch immer ergießt, die „Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben,“ diese Wahrheiten und Tatsachen ergreifen uns hier mit überwältigender Gewalt und zwingen uns auf die Kniee. Hier können wir zunächst nichts anderes tun, als anbeten, anbeten den großen allmächtigen Gott, der sich hier in Christo als himmlischen Vater offenbarte. Wir können zunächst nichts anderes tun, als diese Großtaten Gottes auf unsere Herzen wirken lassen. Wenn je an einem Orte der Erde, so empfinden wir hier die ganze Tiefe des apostolischen Wortes: „Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ — —

Und doch, liebe evangelisch-deutschen Glaubensgenossen, wie einst Jesus über diese Stadt geweint hat dort oben auf dem Oelberg, so will auch uns die Wehmut ergreifen, wenn wir das heutige Jerusalem betrachten. Die herrschende Religion ist der Islam, dieses steinern gewordene Gemisch aus Heidentum, Judentum und Christentum, daneben die zehn verschiedenen christlichen Kirchengemeinschaften, uneins unter sich, aber eins in dem starren Festhalten an versteinerte Dogmen und liturgische Formen, die heiligen Stätten des Lebens und Wirkens Jesu teils völlig vergessen, teils verschüttet unter dem Schutt unsicherer Legenden und Sagen — das jetzige Jerusalem enthält für ein durch die Bibel erzogenes, wissenschaftlich geschultes protestantisches Gewissen



mancherlei abstoßendes, so daß es wohl möglich ist, daß evangelische Pilger hier enttäuscht werden und der Persönlichkeit Jesu, die man so schwer in diese trümmerhaften Zustände hineinzeichnen kann, eher ferner rücken als näher. Ja, dasselbe Jerusalem, das von Anfang an seine Propheten gesteinigt hat, diese Tochter Zions, die hätte jauchzen müssen, als ihr König zu ihr kam, diese Heimat Jesu, die ihn ausstieß, wie einen Verbrecher und die dafür wie keine Stadt auf dem Erdball unter dem Gericht Gottes zusammenbrach, scheint noch heute unter dem Zorne Gottes zu stehen. Wenn wir durch die Straßen Jerusalems wandern, dann ist es uns, als ob das furchtbare Wort Jesu noch heute seine Geltung behalten hätte: „Siehe euer Haus soll wüste gelassen werden.“ Wenn jemand nicht an das Walten eines allmächtigen Gottes glaubt, der muß nach Jerusalem gehen und mit der Bibel in der Hand die Geschichte sehen, die hier geschehen ist. Er wird an Gott glauben müssen! Wenn die Menschen hier nicht glauben wollen, dann schreien die Steine.

Aber dennoch sind die ewigen Spuren Jesu auch aus diesem Lande nicht vertilgt. Wir stehen hier auf deutsch-evangelischem Boden. Hier an dieser Stelle haben vor 800 Jahren Johanniterritter die erste christliche Liebesarbeit im heiligen Lande begonnen. Hier blitzte zum ersten Male im Mittelalter jene echt evangelische Glaubens- und Liebestätigkeit auf, die wir heute unter dem Begriff „Innere Mission“ zusammenfassen. Auf den Trümmern der schon vor den Kreuzzügen begründeten ältesten Johanniterkirche, der Sancta Maria latina Major —, hier wo die Ritter des

heiligen Johannes die Kranken und Pilger gepflegt und beschützt haben, hier auf diesem Platze, der noch heute „Muristan“, d. i. Hospital, heißt, ist dieses herrliche deutsch-evangelische Gotteshaus erstanden. Fünfzehn Jahre sind es her, da stand hier, umgeben von Vertretern aller protestantischen Kirchen der Erde unser Kaiser und König und sprach: „Was die germanischen Völker geworden sind, das sind sie geworden unter dem Panier des Kreuzes auf Golgatha, des Wahrzeichens der selbstaufopfernden Nächstenliebe. Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen, — wir lechzen, flehen und ringen allein nach dem einen, dem höchsten Gut, dem Heil unserer Seelen.“ Was damals hier aus dem Munde unseres geliebten Kaisers in die Welt tönte, das klingt heute in diesem Raum auch uns wieder als die kürzeste Zusammenfassung unserer Empfindungen und Gelübde.

Sucht ihr, liebe Glaubensgenossen, die Spuren Jesu, dann sage ich: Hier sind sie! Es sind die evangelischen Gemeinden hier zu Land und die evangelischen Liebesanstalten. Das sind die echten Früchte der von Jesus ausgestreuten Samenkörner. Jahrhunderte lang haben sie im harten, felsigen Boden gelegen. Jetzt sind sie aufgegangen, und von ihrem Wachstum wird es abhängen, ob dieses Land wiederum ein „gelobtes“ und „heiliges“ Land Jesu werden wird.

Teure evangelische Gemeinde von Jerusalem! Dir ist eine verantwortungsvolle Aufgabe geworden. Angeschaut von Vertretern dreier großen Religionen, vom Islam, Judentum und Christentum, sollst du Zeugnis ablegen von der Kraft der Liebe, die aus dem

Glauben kommt. Von dir sollen befruchtende Wasser auf ein seit 1900 Jahren vertrocknetes Land ausströmen. Aber getrost, ihr seid nicht allein. Wir wollen, nachdem wir uns in diesen Tagen kennen gelernt haben, euch treu zur Seite stehen und wollen in der deutschen Heimat, wenn Gott uns hat heimkehren lassen, von euch erzählen und für euch werben. Auch du darfst sprechen, wie hier zu Lande einst der Prophet Elisa sprach: „Fürchte dich nicht, denn derer sind mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind.“ Das opferfreudige Interesse im deutschen Vaterland für den jungen evangelischen Gottesgarten im heiligen Lande muß noch viel größer werden. Wenn diese erste evangelische Pilgerfahrt keinen anderen Segen hätte, als diesen, so wäre sie schon von großem Gewinne gewesen. Je umfassender das Evangelium vom gekreuzigten und auferstandenen Heiland hier in evangelischen Kirchen und Schulen verkündet und je mehr in christlichen Anstalten das Wort Jesu zur Wahrheit wird: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt“ — um so eher wird Jerusalem wieder versammelt werden zu dem guten Hirten, der es schon vor 1900 Jahren zu sich hatte versammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein. Was die barbarische Kraft der Kreuzritter, die dem Lande zu keinem Segen ward, nicht vermocht hat, das kann allein die aus dem Glauben geborene Liebe erreichen. Laßt uns mit-helfen, daß Jesus wieder der König auch dieses Landes werde! —

Aber so sehr wir diese opferfreudige Liebes- und Werk-tätigkeit als eine heilige uns auferlegte Pflicht

fühlen, das letzte und höchste ist es nicht, was wir hier wollen. „Wir lechzen, flehen, ringen allein nach dem höchsten Gute, dem Heil unserer Seelen.“ Unsere Sehnsucht kennt noch ein anderes Jerusalem. Das ist das Jerusalem droben, welches ist „unser aller Mutter.“ Das heilige „hier“ weist uns hinauf zu einem viel heiligeren „dort“. Mit ganz anderem Klang ertönt in dieser Auffassung unser Text: „Wenn ich dein vergäße, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen.“ Wie oft haben wir das Lied Johann Matthias Meyfarts gesungen: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir.“ Hier, wo einst der Himmel offen stand, hier wo der Himmel sich besonders weit auftat, als Jesus der Auferstandene gen Himmel fuhr, hier fühlen wir uns der Ewigkeit näher, und es ist uns, als grüßten uns hier aus dem jenseitigen Jerusalem die seligen Geister. Welch' ein Chor von Geistern, die in dieser Stadt entschlafen sind von David bis Jesus, von Jesus bis Jacobus und Stephanus, und von da wieder bis zu den anderen zahllosen Märtyrern und bis zu den letzten Sterbeseufzern aller der evangelischen Brüder und Schwestern, die hier im Glauben und in dienender Liebe entschlafen sind! Alle diese Geister grüßen uns und ziehen uns nach oben. Wir denken in diesem heiligen Augenblick an unsere eigenen Angehörigen, an die, die schon heimgegangen sind, deren Gräber zerstreut liegen im deutschen Vaterland, und an die, die Gott uns daheim noch gelassen. Wir grüßen sie alle — alle mit uns verbunden in Christo Jesu, unserem Herrn. Wenn es einen geistigen Zusammenhang zwischen dieser und jener Welt giebt, dann fühlen wir ihn hier. Das droben



neigt sich herunter auf die Erde und zieht uns hinauf. Wir sind als Pilger hierher gekommen — Pilger nach dem oberen Jerusalem bleiben wir unser Leben lang. Wir wandern hier nur eine kurze Strecke Wegs zusammen. Dann wird der eine von uns zur oberen Stadt abgerufen, und bald der andere, und wie lange wird's dauern, dann sind wir alle, die wir uns in diesem Gotteshause versammelt haben, zu unseren Vätern versammelt in der ewigen Heimat. Diese Sehnsucht nach dem Jerusalem droben ist der einzig richtige Kompaß, der uns durch die Wellen des Lebens und der Leiden hindurchführt zum Hafen der Seligkeit. Wer diese Ewigkeitshoffnung je verlor, der hat sich auf dem Erdenball verirrt und muß mit der Seele verhungern. Aus dem Munde Jesu schallen uns zwei Worte entgegen, die er wenige Minuten von hier gesprochen hat. Das eine in Bethanien lautet: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“, und das andere, an Thomas gerichtet: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Dieser Ewigkeitsgruß Jesu senke sich in diesen Tagen tief in unsere Herzen und erfülle uns mit dem Frieden der erlösten Gotteskinder. Wir suchen hier nichts anderes als ihn. Und wenn Gott uns wieder in unser deutsches Vaterland heimgeführt hat, dann wollen wir, wie es einst Jacob tat, als er aus Ber-Saba auszog, auch ein Bethel, ein Mal aufrichten, und dieses Mal soll sein: neues, tieferes Glaubensleben, heißere Liebe, energischeres Ringen mit der Sünde und erhöhte Pflichterfüllung. Liebe Glaubensgenossen, wir alle sind dem Heiland heute ein neues Gelübde schuldig. Aus dem Jerusalem hier ziehen wir in den nächsten Tagen



fort, aber auf dem Wege nach dem Jerusalem droben müssen wir bleiben. Wir müssen in solchen heiligen Augenblicken, wie wir sie jetzt erleben, eine größere Strecke auf diesem Wege vorwärts kommen. Pilgersmann, sag an, wohin willst du? Nach dem himmlischen Jerusalem? Wohlan, dann gelobe in dieser Stunde dem Herrn ein heiliges Gelübde der Treue und halte es bis zum Tode. Jesum lieb haben, das heißt dauernd in Jerusalem wohnen. Ich weiß nicht, ob es euch so geht, wie mir: ich fühle das Wort des Jacob gewaltig in meiner Seele: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels.“ Jesus grüßt uns; er grüßt dich und mich und weist mit dem Finger von dem Jerusalem hier nach dem Jerusalem dort. „Weit über Berg und Tale, weit über blaches Feld, schwingt es sich über alle und eilt aus dieser Welt.“ — Mache mich selig, o Jesu. — —

Wenn ich dein vergäße, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen.

Amen.



Anhang II.

Am See Tiberias.

Tief unten lag der blaue See im Frieden,
Die Berge rings im Abendsonnenschein.
Die Seele sog die Bilder dankend ein;
So schöner Anblick selten war beschieden.

Doch Jesus ist von diesem See geschieden,
Mit ihm die Jünger; ihre Zahl war klein.
Er zog hinauf, der Welt Heiland zu sein,
Von seinem Volk verstoßen und gemieden.

Die Sonne sinkt; die Farben all erbleichen.
Es ist, als rauscht der See ein Klagelied,
Als gäbe die Natur selbst Trauerzeichen.

Durch unsre Herzen der Gebetsruf zieht:
„Wir folgen Dir, wenn alle von Dir weichen;
Wohin Du gehst, Herr Jesu, nimm uns mit.“

April 1913.

Johannes Haußleiter.





Die Gesellschaft bei den Pyramiden Ägyptens.



Unsere Reise nach Aegypten

von Walter Richter

Hofprediger u. Divisionspfarrer der I. Garde-Division.

Beiruth hatte uns Palästinapilgern die letzte Ruhestätte im heiligen Lande geboten — nun lag der „Prinzregent Luitpold“ draußen auf der Reede, und selbst den ängstlichsten Gemütern konnte der Anblick der spiegelglatten See keine Besorgnis einflößen. Nach 2 Uhr ging es ans Einboten und, vorbei an einigen zerschossenen und gesunkenen türkischen Kanonenbooten, an deren Hebung und Beseitigung bisher noch Niemand gedacht zu haben schien, ging es hinaus und unser schönes deutsches Schiff nahm uns auf. Unser braver „Prinzregent Luitpold“ entführte uns bald in die stille See hinaus, und hinter der leichten Wolkenwand verschwand die Sonne, nachdem sie noch einmal den schneebedeckten Libanon beleuchtet hatte, der uns Asiens letzten Gruß zusandte, ehe unsere Füße afrikanischen Boden betreten sollten. Für den Abend war noch eine Abschiedsversammlung angesetzt worden, für die unser hochverehrter Leiter mir die Aufgabe gestellt hatte, die Eindrücke aus Palästina kurz zusammenzufassen. Ich tat es im Anschluß an das alte Jesaiaswort Kap. 6, 1—8, als Jesaias im Gesicht den Herrn Zebaoth in heiliger Ruhe über den Cherubim thronen sieht und der Engelsgesang durch die erschauernden Herzen und weiten Lande geht: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth und alle Lande sind seiner Ehre voll. Ich versuchte in Schwachheit dem Worte zu geben: Eindrücke finden nicht immer Ausdrücke — es ist schwer, wenn man dicht am Berge steht, denselben zu überschauen, man muß erst eine Weile sich vom Berge entfernt haben, dann erst kann man von einem Eindruck sprechen. So stehen auch wir im allgemeinen noch zu dicht an den wunderbaren Eindrücken von den Stunden auf der Höhe, von den Augenblicken, denen



man hätte sagen wollen: „Verweile doch, du bist so schön“ — als daß man schon Ausdrücke dafür finden könnte. Aber eins haben wir gesehen: Wie in heiliger Ruhe seit Jahrtausenden der Libanon über den bewegten Mittelmeerwogen thront — so thront der heilige Gott über den Völkerwogen, die seit Jahrtausenden über das Mittelmeer den gesegneten Fluren Palästinas entgegenschlugen. Wir sahen es heut Morgen am Ausfluß des sogen. „Hundsflusses“ (Nahr el Kelb) wie dort in uralten Inschriften steht, daß ägyptische, assyrische, griechische und lateinische Könige und Helden ihren Fuß auf das Land setzten und ihre eigene Größe priesen und wie zuletzt noch Napoleon III. mit General Ducrot einen Streifzug nach Palästina hier verewigte. Eine uralte römische Brücke über den Hundsfluß, (der seinen Namen davon trägt, daß in der Nähe seiner Mündung ein Fels im Meer ganz ähnlich einem kauern den im Schlaf liegenden Hund sich deutlich aus dem klaren Wasser abhebt), ist ein Sinnbild dafür, daß die Völker aller Zeiten von jeher versucht haben, ihre Brücken über das Mittelmeer zu schlagen, um an diesen gesegneten Gestaden festen Fuß zu fassen. Aber über dem Kommen und Gehen der Völker die heilige Ruhe Gottes auf dem „hohen und erhabenen Stuhl“ seiner Regierung — all' dies Fluten der Völker rührt kaum an den Saum seines Gewandes. Wir Pilger, nicht nur nach dem irdischen, sondern nach dem Jerusalem droben sind in Christo berufen, in das Herz der Liebe Gottes zu sehen und den Engelsgesang nachzustammeln: Heilig, heilig heilig ist der Herr Zebaoth. Wenn die Welt draußen allein ihn ehren wollte, so müßte etwa der schneebedeckte Libanon der weiße Altartisch sein und die rauchenden Vulkane die heiligen Opferstätten für ihn, so müßte das Meer, vom Sturm bewegt, als rauschende Orgel zu seinen Ehren singen und die Nachtigallen an der Taufstelle am Jordan der Sängerkhor sein — und alles bliebe immer nur „Saum seines Gewandes“. Wer aber an den heiligen Stätten unter dem freien Himmel stehend etwas davon erlebte, daß eine Engelsgestalt ihn berührte wie jenen Jesaias gerade an der empfindlichsten Stelle seiner besonderen Sünde, der hat, wenn er auch die Augen vor Scham bedecken und die Füße, die — ach so oft! — tief im Staube dieser Welt gingen, hätte bergen wollen, dennoch



die selige Erfahrung neuer Vorsätze und Gelübde nicht bloß, sondern neuer Geisteskräfte und Lebensströme gemacht, wie wir es in der Predigt in der Erlöserkirche ins Herz aufnahmen und wie es hier im Bilde ausgesprochen wird: „Mit zwei Flügeln flogen sie“. Frei zum Dienst, wie der alte selige Bodelschwingh einmal dem Lande Ruanda gegenüber sagte: „Lieben Brüder, nicht zu lange warten — sie sterben uns sonst darüber.“ Dann haben wir einen Nachklang aus dem heiligen Lande draußen in dem Stücklein „heiligen Lande“, das ein Jeder in seinem Herzen trägt: Heilig — heilig — heilig! Heilige Ruhe auf dem Thron der Gottheit — heilige Bewegung vor dem Thron — heilige Verbindung mit dem Thron.

Am nächsten Mittag nahte nach stiller Fahrt die afrikanische Küste. Sehr lange, nachdem Alexandria mit seinem charakteristischen riesigen Leuchtturm schon in deutlicher Sicht lag, fuhr man noch an der durch den Nil stark angeschwemmt und verseichteten Küste hin und nach den ziemlich ausführlichen und duftigen Quarantäneförmlichkeiten durften wir den Fuß auf afrikanischen Boden setzen. Wir wollten — was sich nachher als sehr richtig herausstellte, da bei der Abreise dazu keine Zeit blieb — wenigstens die Hauptsehenswürdigkeiten von Alexandria besichtigen und führen, von einem ungebetenen aufdringlichen Dragoman begleitet, zur Pompeiussäule, so genannt, weil hier das Grab des Pompeius gelegen haben soll. Wahrscheinlich ist die Säule, ein riesiger 20,75 m hoher Monolith, von Kaiser Theodorus errichtet zur Erinnerung an den Sieg des Christentums über das Heidentum, als dessen Opfer bekanntlich die edle Hypathia fiel, und an die mit diesem Sieg verbundene Zerstörung des dem alten ptolomäischen Totengott Serapis geweihten Tempels, der an jener Stelle stand. Große unterirdische Gänge nahmen uns auf, die unter dem ehemaligen Tempel hinführten und noch zahlreiche Gräberreste zeigten. Leider mußten wir der rasch kommenden Finsternis wegen und weil sich ein ziemlich heftiger „Chamsin“ (Staubwind) erhob, die Besichtigung der alten Katakomben von Kom-esch-Shougafa aufgeben und eilten zu dem nun im nächtlichen Dunkel aufs strengste abgesperrten Hafenviertel zurück. Ein langer Streit mit dem aufdringlichen Dragoman, der nur durch das im richtigen

Augenblick von einem wissenden schweizerischen Amtsbruder ausgestoßene Zauberwort: „Karakol“ (= Polizeigericht) zum Weichen gebracht werden konnte, nicht ohne daß er uns ein: „Nix gute Leut“ zornig nachgerufen hatte, ließ uns den Frieden der schönen Schiffsordnung auf deutschem Boden um so schöner erscheinen. Trotzdem sieht man vom ersten Blick an auf afrikanischen Boden, wie die englische Regierung die bettelhaft und gaunerhaft veranlagten Leute mit dem Polizeistock energisch, aber doch durch Selbstverwaltung klug in Zucht und Ordnung zu halten versteht. Ueber dieser nötigen Selbstverwaltung des ganzen Landes halten nur von der Zitadelle in Alexandrien wie in Kairo die englischen Kanonen in der Zielrichtung auf die Hauptmoscheen die Wacht. Abends folgte, da wir uns nun in die „Italiener“ (129) und die „Aegypter“ (89) trennten, eine Abschiedsfeier, bei der Herr Konsistorialrat Falke eine Schlußansprache hielt, die in ein Anerkennungsschreiben für die Leistungen des Herrn Kaiser in Palästina auslief und Herr Geheimrat Haussleiter den Dank der versammelten Pilgerschaar an Herrn Konsistorialrat Falke, den geistigen Vorbereiter und glücklichen Leiter der Pilgerfahrt in warmen Worten aussprach. Nach für Viele, wegen des Ausladens von Mehlsäcken und Holz aus dem schier unergründlichen Schiffsraum, recht unruhiger Nacht ging es am 30. April früh ans Scheiden. Unsere „Italiener“ begleiteten die Aegypter — das liebe Kuhloquartett, das wir nun vermissen sollten, blies uns noch heimatliche Abschiedsgrüße nach, und hinaus ging's in gutfahrendem Eilzug gen Kairo. Man sieht auf der Fahrt, wie der Nil die Lebensader von Aegypten ist; von irgendwelcher landschaftlichen Schönheit ist keine Spur, flach dehnt sich das endlose fruchtbare wie Marschland anmutende Gelände rechts und links, in tausend kleinen Armen und Aermchen wird z. T. in mühsamer Arbeit der Büffel oder Kameele, denen für diese beständig im Kreisrund sich vollziehende Göpelarbeit die Augen verbunden werden müssen, damit sie nicht die Drehkrankheit bekommen, das Segenswasser auf die üppigen Felder gebracht. Ausgezeichneten Eindruck machten die arbeitsamen Leute auf den Feldern, bis zum Esel hinab scheint hier alles betriebsamer, beweglicher und hurtiger zu gehen als in Palästina. Nach ausgezeichneten



gemeinsamer Unterbringung im Hotel National folgte nachmittags unter Führung von Herrn Dragoman Menkens ein Gang durch die buntbewegte elegante Stadt Kairo und durch das weniger elegante Araberviertel. Ein Teil von uns schloß einen Besuch im deutschen Kaiserwerther Diakonissen-Krankenhaus an, wo wir aufs freundlichste willkommen geheißen und geleitet wurden. Tiefbewegt waren wir zu hören, daß vor wenigen Tagen ein deutscher Landsmann, Landrat Graf Clairon d'Haussonville-Merseburg in diesem Hause heimggerufen worden war. Wir standen später an seinem Grab auf dem englischen Friedhof, einem kleinen schon jetzt verfallenen Lehmhügel mit einigen verwelkten Blumen darauf — eine tief wehmütige Predigt über das Wort: „Was ist der Mensch!“ Gottlob, daß wir auch hier vom Aeüßeren nicht abhängig sind!

Für den nächsten Tag war das „Aegyptische Museum“ und „Gizeh und die Pyramiden“ aufs Programm gesetzt. Im Museum standen wir staunend vor den Nachbildungen der Steine von Rosette und Damiette, durch die François Champollion die Hieroglyphenschrift seit 1882 mehr und mehr entziffert hat und durch die sich die geistige Welt dieser 3000—4000 Jahre vor Christus uns enthüllt hat. Am typischsten schien mir die dauernde Beschäftigung jener Geister mit dem Zustand nach dem Tode und die Gewißheit ihres Fortlebens, ja ihrer Rückkehr ins Leben. Nur ein Beispiel für viele: Man sieht König Amenophis, wie er zwischen den Vorderbeinen der Kuh Hathor schwarz als Leiche lehnt und wie er am Euter dieser Kuh trinkend wieder zum roten blühenden Leben erwacht. Die Erhaltung der Farben ist bewundernswert. Die Mumien fesseln die Aufmerksamkeit natürlich am meisten — es waren gerade deren 27 „neue“ angekommen und standen noch ungeordnet in dem großen Lichthof. An den Füßen der Mumie der Königin Toyiou befinden sich Goldsandalen, damit ihre Seele glücklich wie auf „goldenen Gassen“ wandeln soll — eine wunderbare Weissagung aus der Heidenwelt. Die Leiche Ramses II, des wahrscheinlichen Israelsbedrückers, weist kühne energische Züge auf.

Der Nachmittag brachte dann den mit Spannung erwarteten Ausflug nach Gizeh und den drei großen Pyramiden (Pyr = Haus; Pyrama = großes Haus) der grausamen Brüder-



könige Cheops und Chephren und der kleineren von dessen mildem Sohn Menkera. An dem Sphinx (der ägyptische Sphinx ist männlicher Art und trägt die Züge des Chephren) wurde eine Gruppenaufnahme der „Aegypter“ gemacht. War es der Gedanke an den Himmelfahrtstag, der uns an diesen gewaltigen Riesenbauten emporschauend unwillkürlich die rechte „Excelsior“-Richtung gab — war es der Blick in die unendliche tote Wüste, der uns das mächtige „In alle Welt“ predigte mit der Verheißung, daß auch Völkerwüsten zu Gottesbrunnen werden sollten, oder war es der Gegensatz zwischen Todesverherrlichung und Lebensverklärung, der uns so tief innerlich packte — genug, die Stunden dieses Himmelfahrtsnachmittags gruben sich tief in unsere Seelen ein. Wir sammelten uns zwischen Cheops- und Chephren-Pyramide und Pastor Wilhelm von Bodelschwingh hielt uns einen kurzen eindringlichen Himmelfahrtsgottesdienst; es war wunderbar, wie fast jedes seiner Worte an den Wänden der Cheops-Pyramide wiederhallte, als ob dort verborgen an der Stätte des Todes eine in den Quadern eingemauerte Seele voller Sehnsucht jedes Wort des Lebens, das da draußen gesprochen wurde, leise klagend wiederholte. Der Text war ja durch die Situation und den Tag gegeben: Col. 3, 1 ff.: Trachtet nach dem, was droben ist. Bodelschwingh führte etwa folgendes aus: Die Pyramiden sind Verherrlichung des Todes. Wir sehen an ihnen empor — das blaue Nichts ist darüber. Unser Blick in die Höhe ist fester begründet als je eine Pyramide gewesen ist. Wir gehören unserm Herrn, der für uns starb, auferstand und zum Vater ging. Er wird wiederkommen, und dieser Glaube gibt unseren Füßen Kraft und unseren Seelen einen gewaltigen Zug nach oben. Trotz aller Todesverherrlichung bei den Alten — sie lebten doch von dem Gedanken an ein Wiederkommen und Weiterleben. Aber wie schwach diese Unsterblichkeitshoffnung gegenüber unserem Auferstehungsglauben. Die Alten lebten voraus — Christen sind bei aller Ewigkeitshoffnung Gegenwartsmenschen wie die anderen nicht. Es ist ein Leben des Dienstes für Andere, das sich innerlich so begründet: Mein Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Suchen wir dies verborgene heimliche Leben in den Labyrinthgängen dieser uralten Zeit und wir verstehen



ein Stück von unseren Aufgaben für die Gegenwart. Aus allen Teilen dieses schwarzen Erdteils ruft dieselbe Klage, wie von den Männern, die einst von der Sklavenpeitsche getrieben diese Quadern gewälzt haben und aufgetürmt: Eilt und wartet nicht — bringt uns die Freiheit, in der ihr leben dürft. In dieser Freiheit der Liebe wollen wir beweisen, daß wir Himmelfahrtsmenschen geworden sind. So wird dieser Festtag ein Ruf unseres himmlischen Königs, „daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine — selige Ewigkeit“.

Der nächste Tag brachte den großen Ausflug nach den Totenfeldern von Sakkara. Man fährt mit der Bahn nach Bedrasche in ca. 1 Stunde, besteigt dann je nach Wahl Esel oder Sandwagen. An der Stätte des alten Memphis erinnern nur noch die liegenden Kolosse Ramses II, die sich einst vor dem Tempeleingang erhoben haben sollen, an verschwundene einstige Pracht. Man reitet durch das Dorf Sakkara, in dem gerade großer Gurkenmarkt war — aber nicht sehr appetit-reizend, denn unmittelbar daneben mitten im Felde lag ein ausgeschlachtetes Kameel mit Millionen von Fliegen — hinauf zum Wüstenrand und zu dem großen Gräberfeld. Die Stufenpyramide ist das Grabmal des uralten Königs Zoser und soll die älteste erhaltene Pyramide sein. Wir besuchten die durch die emsige Arbeit des Aegyptologen Mariette aufgedeckten und dem Besuch zugänglich gemachten unterirdischen Totenstätten des Mereruka, des Ti und der Apisstiere. In jeder dieser Kammern lassen die Wandabbildungen auf die Lieblingsbeschäftigungen des Verstorbenen schließen, durch welche insofern indirekt ein ungemein interessantes Kulturbild jener vergangenen Zeiten der Gegenwart aufbewahrt wird. Man tut Blicke in das Land-, Ackerbau-, Haus- und Jagdleben, bewundert den köstlichen Humor und die vorzügliche Beobachtungsgabe jener Künstler — Einzelheiten würden viel zu weit führen — und staunt doch dabei, wie eine solche hochentwickelte Kultur schließlich in der Aspisanbetung und Vergottung des Stieres, den sie in prachtvollen Steinsärgen neben ihren Königen beisetzen, endigen konnte.

Mit das interessanteste Stück moderner mohammedanischer Kulturwelt sahen wir in der Universität El Aksar



in Kairo, in der auch der Khedive seine Andacht auf einem roten Teppich gen Mekka zu verrichten pflegt. Es ist, als ob man in einen Bienenschwarm hineinhört — so summen diese hunderte und aberhunderte von „Studenten“, in kleinen Gruppen nach Landsmannschaften abgeteilt, in dem Riesendreieck des Universitätshofraumes und im Innern des Gebäudes selbst ihre Koranverse, wie die Eisbären im Zoologischen Garten wiegen sie den Oberkörper dabei hin und her. Einzelne sind um ihre Lehrer versammelt und schreiben eifrig ins Kollegheft, andere rechnen an der Tafel Gleichungen mit zwei Unbekannten, zufällig werden wir Zeugen einer richtigen Holzerei zwischen zwei Gegnern, die aber einfach mit Fäusten und Zähnen auf die Mensur gehen und endlich von anständigeren Kameraden getrennt wurden. Aber dem habe ich mich nicht beugen können, was ich gelesen hatte: „Will man sehen, daß der Mohammedanismus eine geistige Macht ist, dann muß man in die Universität von Kairo gehen“ — ja, wenn äußere Einübung, straffes strammes Nachtreten alter Fußspuren ohne eigenes Nachdenken eine geistige Macht ist, aber das können wir doch nicht zugeben. Freilich, wie viel Macht der katholischen Kirche erklärt sich doch auch durch diese äußere Einübung uralter Formen und Formeln. Uns ging es durch die Seele: Möge es unser Stolz sein, das uralte Ueberlieferte selbständig geistig zu verarbeiten und mit den Farben der Gegenwart gemalt Ewiges weiterzugeben. — Der berühmte Ezbekijeh-Garten in Kairo, durch den wir den Rückweg nahmen, hat mich wegen seiner minimalen Kleinheit und wegen der mangelhaften Ordnung darin enttäuscht.

Der Sonntag Exaudi versammelte unsere ganze Pilgerschar in der schönen deutsch-evangelischen Kirche von Kairo. Man hat den Eindruck eines vornehmen Gebäude-Komplexes, auf dem Kirche, Schule, Pfarrhaus und Pensionshaus, verbunden durch schöne Gärten und Spielplätze vereinigt liegen. Der erst Sonntag Rogate eingeführte neue aus Königsberg berufene Pastor Olschewsky hielt uns eine eindringliche Erweckungspredigt über Joh. 21: Simon Johanna, hast du mich lieb? Besonders schön war die Durchführung des Gedankens, daß Jesus dem Petrus nicht bloß verzieh, sondern vertraute, indem er ihn ins Apostolat wieder einsetzte — und

die Konsequenz daraus für uns. Nachher ging ich durch das Pensionat für 13 Knaben und 7 Mädchen, die hier bis Untersekunda gefördert werden. Oberlehrer und Hilfsprediger Jahn führte uns noch liebenswürdig durch die Schule. Die Kinder werden täglich, damit sie nicht mit dem Straßenleben in Berührung kommen, in zwei großen Schulwagen mit der Aufschrift „Deutsche Schule“ gesammelt und in den schönen luftigen Schulräumen, die ausgezeichnet ausgestattet und mit gutem Lehrmaterial versehen sind, unterrichtet. Nach dem verfrühten Lunch machten wir eine Nilfahrt bei prachtvoller Beleuchtung nach dem großen Nilstauwerk Barrage du Nil, einer großartigen Anlage moderner Technik. Es hat den Zweck, immer so viel Wasser durch die Stauanlage durchzulassen, wie zur Bewässerung der Felder nötig ist, und das Uebrige anzustauen. Ueber der Stauanlage sind prachtvolle Gartenanlagen angepflanzt zur Erholung der Bewohner Kairos.

Das Wichtigste der nächsten Tage waren die Besuche der großen Moscheen und der Khalifengräber. Die in den Formen ihrer gewaltigen Bögen imponierendste ist wohl die Sultan-Hassan-Moschee, die durch die Pracht ihres Inneren am meisten hervorzuhobende die Alabastermoschee, die im Glanz ihrer zahllosen elektrischen Lampen einen wunderbaren Eindruck machen muß, den aber der Fremde nie zu Gesicht bekommt, die interessanteste aber zweifellos die älteste nicht mehr gebrauchte Amr-Moschee, in der man den uralten Volksaberglauben der naiven Mohammedaner am besten studieren kann. Der alte Brunnen der Moschee soll mit einem Brunnen in Mekka unterirdisch verbunden sein. In der einen Ecke des Hofes stehen uralte Holzsäulen, an denen man Blutstreifen bemerkt — jetzt umgittert. Kranke Mohammedaner, die Heilung suchten, rieben ihre Zunge so lange an dieser Säule bis sie blutete; wer dies Opfer gebracht, dem sollte jede Krankheit weichen und die Reinheit der Seele wiederhergestellt sein. — Uns Christen mit am beweglichsten war der Besuch einer uralten armen Koptenkirche, deren Hauptsehenswürdigkeit nicht die unterirdische Grotte ist, in der Maria mit dem Kinde auf der Flucht geruht haben soll, sondern der Eindruck, daß hier wirklich noch aus erster Christenzeit stammende Kultur und Primitivkunst einen anschaut. Unvergesslich wird



der von der Zitadelle oder dem dahintergelegenen Mokkatam-Berge beobachtete Sonnenuntergang über Kairo sein — hier taucht das Auge wirklich in die unglaublichsten Farben vom hellsten Zinnoberrot bis zu dem dunkelsten Violett, vom Goldgelb bis zu dem Weißgelb der Wüste von einem Freudenbad in das andere — wenn nur die Nacht, die darauf folgt, nicht die traurigsten Bilder sittlicher Verkommenheit, wie sie wohl in keiner anderen Stadt in diesem Maß zu sehen sind, hervorbrächte, man könnte von einem seligen Sonnenland — einem „Heliopolis“ im schönsten Sinne reden. Dieser Vorstadt Kairos galt unser letzter Besuch. Den tiefsten Eindruck machte uns allen hier wohl der Anblick des uralten Marienbaumes in Matarije, unter dem Maria auf der Flucht gerastet haben soll; die Tradition ist natürlich legendenhaft, da die Sykomore höchstens 400 Jahre alt ist; aber bei dem Garten liegt eine katholische Marienkapelle mit einer wundervollen Sandsteingruppe der heiligen Familie über dem Altar und modernen schönen Al-Fresco-Gemälden aus der Jugendgeschichte Jesu. Im Gegensatz zu dieser schönen Schlichtheit steht das mit raffiniertem Luxus ausgestattete Neu-Heliopolis, dessen gewaltiges Grand-Hotel wir besuchten, dessen Bau 12 Millionen und dessen Inneneinrichtung 6 Millionen gekostet haben soll. Ein deutscher Direktor steht an der Spitze, der uns in liebenswürdiger Weise durch das wegen Saisonschluß schon nicht mehr besuchte Riesenhotel geleitete.

So kam der 7. Mai und die Rückkehr auf dem schönen „Prinz Heinrich“ auch für die „Aegypter“. Starke Seebewegung hinderte am ersten Tage Viele an der Reisefreude und an der Teilnahme an unserer ersten Andacht, die Pastor Ehlert-Potsdam über Joh. 7, 37—39 hielt, in der er das äußere Dürsten nur als Sinnbild des heiligsten Dürstens nach dem kommenden Pfingstgeist uns in erwecklicher Weise darstellte. Für die folgenden Tage richteten wir es so ein, daß wir nur einmal am Tage zur Andacht und einem kurzen nachfolgenden Vortrag im Speisesaal der I. Klasse zusammenkamen von 10¹/₂—11¹/₂. So wirkten am 9. Mai zusammen P. Weigelt-Wandersleben: Morgenandacht über 1. Thess. 5, 21: „Prüfet alles und behaltet das Beste“ und Direktor Teudt-Godesberg: Zweck und Aufgaben des Keplerbundes. Am 10. Mai Domprediger



Wuttke-Merseburg über Joh. 6, 63: „Die Worte, die Ich rede, die sind Geist und sind Leben“, nach ihm der Missionsarzt Dr. Froehlich von der Sudan-Pionier-Mission in Wiesbaden und Fräulein Ziemendorf von derselben Mission, besonders über die Mission am weiblichen Geschlecht. Zu meinem tiefen Bedauern verbietet es mir die zur Pflicht gemachte Kürze, auf die schönen Andachten und hochinteressanten Vorträge näher einzugehen, aber nochmals sei auch an dieser Stelle sowohl dem Herrn Kapitän Gösling für sein lebenswürdiges Entgegenkommen, als auch unsern verehrten Vortragenden Dank gesagt. Ich durfte dann in einem letzten Schlußwort all' die Eindrücke in Dank und Gebet noch einmal zusammenfassen und, nachdem wir Herrn Kaiser ein allgemein angenommenes Dankschreiben über den aegyptischen Teil der Reise übergeben hatten, sangen wir uns gegenseitig vor dem Scheiden zu: „Zieht in Frieden eure Pfade“. Es war, als ob sich nun erst die Kette der Erlebnisse schlösse, denn in der Bucht von Neapel, in die wir bei wunderbarem Sonnenschein einfuhren, begegneten wir wieder unserer alten „Schleswig“, die in neuer Ausfahrt begriffen war und tauschten treu deutsche Grüße hinüber und herüber. Dann kam der letzte Abschied von den Wenigen, die noch nach Marseille weiterfuhren und den Meisten, die in Neapel das Schiff verließen, um das alte Sprüchlein zu erfahren:

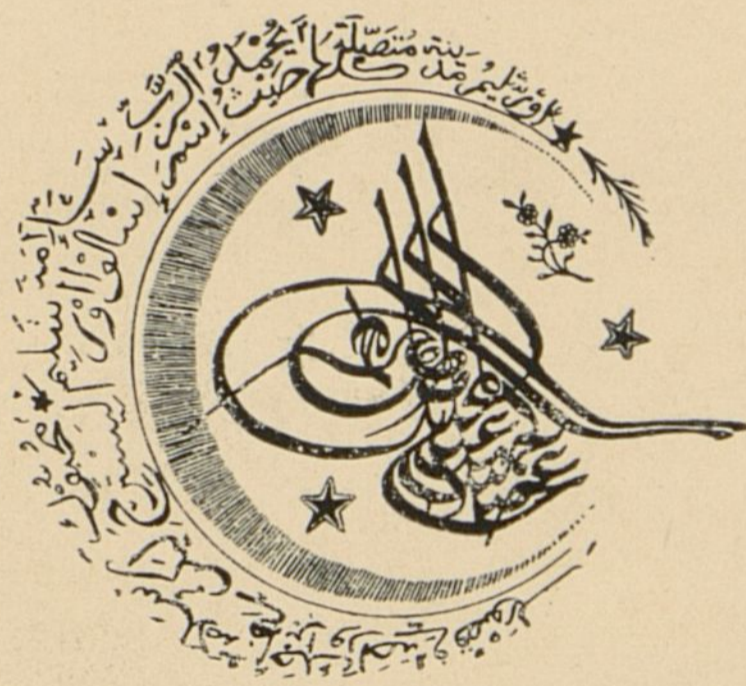
Die Welt ist wit
In Nord und Süd,
In Ost und West
Daheim das Best!

Ms. 41 n.





	Am Schloß Achilleion.	



Obz 718 t

ULB Halle

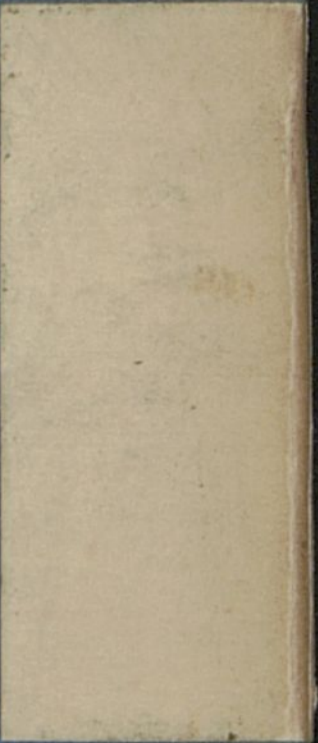
3

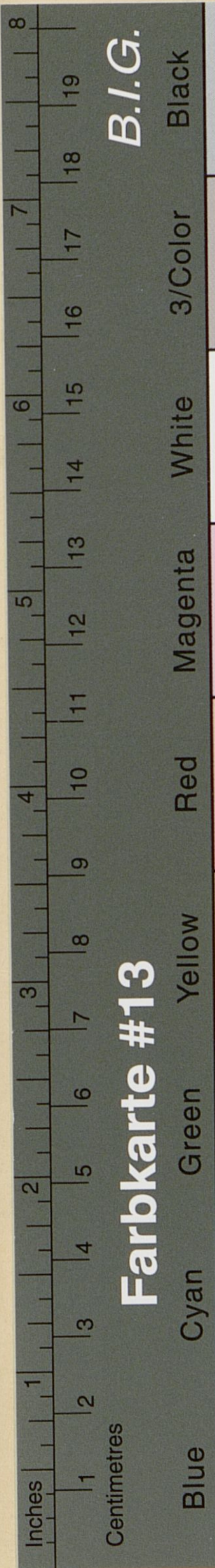
004 725 840



50-11
d. 1897







erste e Pilgerfahrt lige Land

nd Mai 1913 ...:
s Orient-Reisebureaus
Kaiser & Co.
Mendelssohnstraße 9).

eilnehmern
nsistorialrat R. Falke,
nigerode.

29/2 13 2M

